

SIMPLICISSIMUS

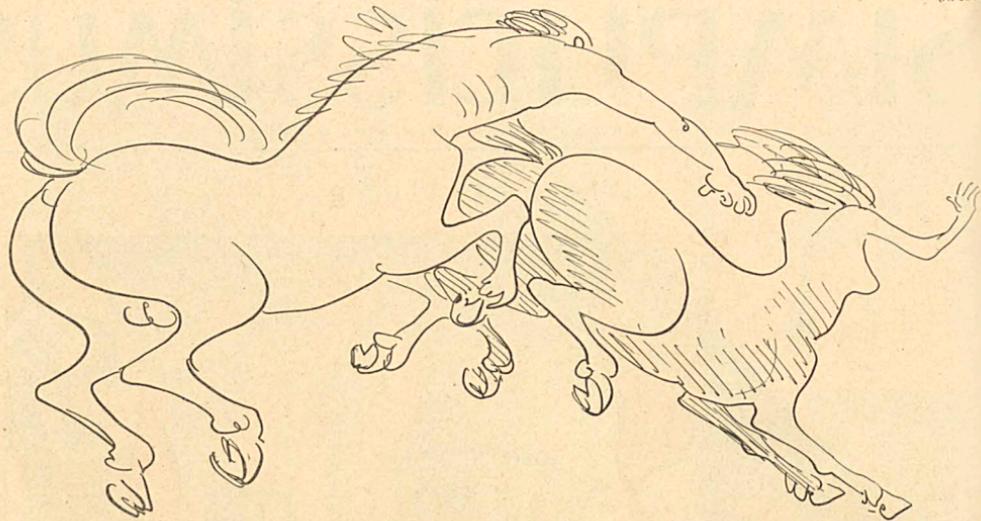
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Die Erfüllung

(E. Thöny)



„Auf was mir seit 1918 g'wart' ham — sell ischt mit oam Schlag wahr gword'n.“



DAS GEHORSAME LEDER

Ich kann mich nur schwer dazu entschließen, mir ein Paar neue Schuhe zu kaufen. Ja, wenn das so im Vorbeigehen ginge, wie man sich ein Päckchen Zigaretten kauft, aber das geht nicht. Ich weiß nicht, wie das bei Ihnen ist, aber bei mir ist es so, daß ich am Mittag nicht genau weiß, ob ich auch ganz bestimmt kein Loch im Strumpf habe. Na, und es wäre mir doch recht peinlich, wenn das Fräulein sehen würde, wie meine größere Zehe langsam durch die Wolle zu sprossen beginnt. Nein, das brüchte ich nicht übers Herz, mich so dem Fräulein zu zeigen, das da vorne auf dem kleinen Bänkechen sitzt, wie Enkel zu Füßen der Großmutter, wenn diese ihnen ein Märchen erzählt. Vielleicht würde das Fräulein es auch für ein Märchen halten, wenn ich ihr erzählte, daß heute morgen, als ich die Strümpfe anzog, ganz bestimmt auf Ehrenwort kein Loch in ihnen enthalten war.

Vielleicht ist es dem Fräulein ganz schnuppe, und sie sähe über das Loch im Strumpf hinweg, als sei da nicht etwa Nichts, sondern Etwas, nämlich ordnungsgemäße Wolle oder eine andere Webfaser aus der neuesten Auflage des Konversationslexikons. Ich habe einmal bei einem Herrn am Nebenstuhl erlebt, wie das Fräulein so ein Loch im Strumpf behandelt hat. Ich kann Ihnen sagen, die hat mir imponiert. Sie hat gehandelt wie nach einem Leitfaden „Strumpflöcher leicht gemacht“. Sie handhabte den Fuß, als könne sie sich überhaupt gar nicht vorstellen, daß es Strümpfe ohne Löcher gäbe, ja, als müßten sogar in einem ordentlichen Strumpf Löcher sein. Ich schämte mich geradezu, daß mein Strumpf kein Loch hatte. Nein, in wie konnte mir so eine Unacht-

samkeit passieren, und ich hatte doch ganz bestimmt gewußt, daß heute morgen noch eine heruntergefallene Nase vorhanden war. So nett war dieses Fräulein, und ich hätte bei ihr den drückendsten Schuh mit einem Jubelruf gekauft, aus Begeisterung für den feinen Takt dieser Kundendienerin.

Also das ist der eine Punkt, weswegen ich mich so schwer zur Anschaffung von neuen Schuhen entschließen kann.

Und dann, ja dann habe ich noch so meine Freiheitsdrang, und liebe es nicht, mir meine Bewegungsfreiheit nehmen zu lassen. Das alles geschieht unweigerlich, wenn ich mir Schuhe kaufe. Ich glaube, es geschieht auch bei Ihnen, wenn Sie sich Schuhe kaufen.

Da kommt das Fräulein und bittet Sie, Platz zu nehmen. Im Nu hockt sie zu Ihren Füßen nieder

und wie der Blitz hat sie Ihnen einen Schuh ausgezogen. Nun können Sie Ihre Wünsche äußern, nun können Sie sagen, Sie brauchten nur ein Paar Schubdäbel oder eine Büchse Schuhcreme. Vielleicht wollten Sie auch tatsächlich ein Paar Schuhe kaufen, wollten sich vielleicht erst einmal darüber orientieren, was man jetzt trägt und was zu haben ist. Ja, vielleicht wollten Sie sich sogar erkundigen, wie hoch die Preise sind. Aber ich sage Ihnen, der Mann, dem man einen Schuh ausgezogen hat, ist in seinen Willensäußerungen stark eingeschränkt. Er kann nicht mehr schnell seinen Hut nehmen und sagen: „Schön, ich werde es mir überlegen, ich komme morgen wieder.“ Sie werden vielleicht schüchtern zu dem Fräulein sagen, daß der Schuh Sie vorne links etwas drücke. Das Fräulein weiß sofort Rat. Sie sagt: „Das Leder dehnt sich noch im Gebrauch.“ Na schön! Es kann aber auch sein, daß Ihnen der Schuh vorne rechts etwas zu weit erscheint. Auch da weiß das Fräulein zu helfen. Das Leder zieht sich nämlich im Gebrauch zusammen. Sie ahnen gar nicht, wie gehorsam Leder ist. Das dehnt sich aus und schrumpft, grad wie es das Fräulein haben will.

Ich rate Ihnen, schenken Sie dem Fräulein Ihr volles Vertrauen, dann bekommen Sie bald Ihren alten Schuh wieder, und das neue Paar auch. Na, und eines Tages werden auch aus den neuen Schuhen alte Schuhe geworden sein, und Sie werden sich von ihnen ja genau so schwer trennen wie von Ihren bisherigen.

Mit den drückenden Schuhen gehts wie mit vielen anderen Sachen: Das Leder und der Klügere gibt nach.

„Parlez moi d'amour . . .“

Vielleicht ist's dies: daß wir zu ängstlich lieben . . .

— Man muß mit Charme den schönen Schmetterling, man muß mit Düften locken ihn und Farben —

nicht jedes Wort der Liebe peinlich sieben, nicht hoffen, ah, auf allzu volle Gärten.

Wer träumen will, darf auf die Zeit nicht jehn, wer wachen will — dem wird der Traum verwehnt . . .

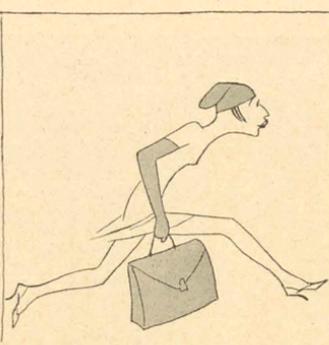
Die Liebe ist ein blauer Schmetterling, ein schwebend schönes, kostbar feltnes Ding.

DR. D.

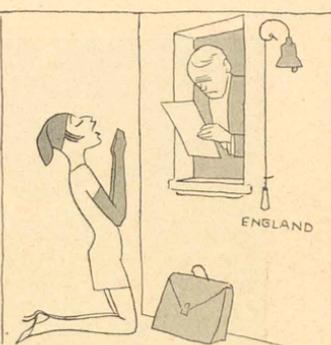
Foltzick



„Sacrédiéu, nach Clemenceau gibt es 60 Millionen Deutsche zuviel — nun sind es 73 Millionen!“



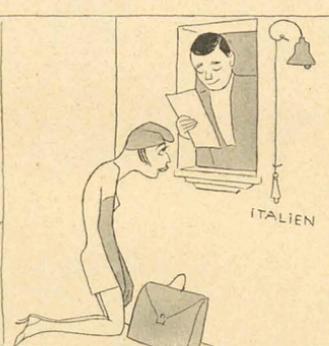
„Hier hat nur Frankreich zu entscheiden — darum schnell zu England!“



„Schon gut, Madame, wollen uns die Sache mal überlegen.“



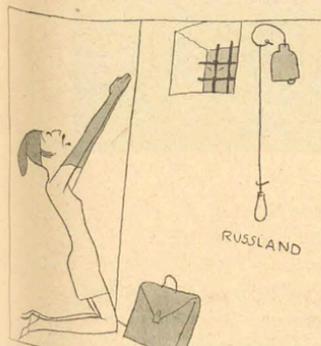
„Selbstverständlich hat hier nur Frankreich zu entscheiden — deshalb schnell zu Italien!“



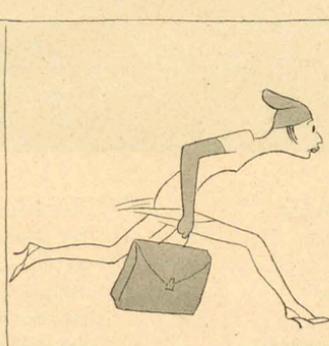
„Was wollen Sie, Madame, die Sache ist ja ganz in Ordnung!“



„Wer sonst als Frankreich hat hier zu entscheiden — darum zu Rußland!“



„Zur Zeit nichts zu machen, Madame, unsere Diplomaten werden gerade erschossen.“



„Frankreich, Frankreich, nur Frankreich hat in Europa zu entscheiden — darum heim zum Quai d'Orsay!“



„Sacrédiéu, wie soll ich nun das Selbstbestimmungsrecht der Völker verhindern!“

M o n d n a c h t

(R. Steck)



Nun wandert wieder blank und prall
der alte, treue Mond durchs All.
O seht ihn doch,
wie er die Wolkenbank erklimmt,
so himmelhoch,
und auf dem dunklen Wasser schwimmt!

Du Zauberer im Silberhof,
deß' seliger Glanz zur Erde troff:
die weite Flur,
Busch, Teich und Moos und Wald und wir
sind Eines nur,
sind alle Eins und ruhn in dir.

Dr. Dwiglaf

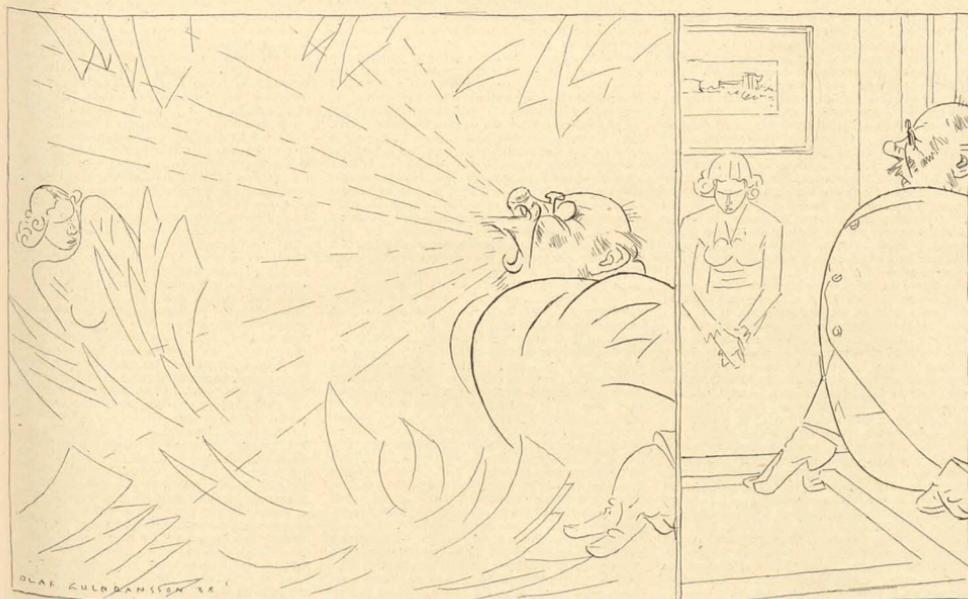
Schnelle Erledigung

(O. Gulbransson)



„Donnerwetter, soviel Einlauf heute?“

„Jawohl, Herr Direktor, das muß heute bearbeitet werden!“



„Hatschi — — — — —“

„Sonst noch was?“

Die „neue Rauch-Epoche“ – die Zeit vernünftigeren,
besseren Rauchens – hat überall begeisterte Zustimmung
gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten
ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden.
Wir erteilen heute das Wort:

Fritz A. Mende

Kleine Zigarette!

Zigarette, so klein –
Doch in jeglicher Lage
Soll sie Helfer dir sein
Und Freund deiner Tage.

So wünschst du sie dir,
Möchtest stets auf sie zählen –
Doch du mußt dir dafür
Auch die richtige wählen!

Drum wähl' mit Bedacht,
Und sei mehr als Verbraucher!
Genießen erst macht
Aus dem Paffer den Raucher!

Lieber wenig, doch fein!
Keinen Zug mehr vergeuden!
Zigarette, so klein,
Gibt dann so große Freuden!



Fritz A. Mende

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**



Nun, haben Ihnen die Verse gefallen? Auch die folgenden Gedichte, die wir laufend an dieser Stelle bringen, werden Ihnen Spaß machen. Vielleicht haben Sie selbst Lust, sich einmal als Dichter zu versuchen. Wenn wir auch nicht jede Einsendung im Rahmen dieser Serie veröffentlichen können, so würden wir uns doch über Ihr Interesse sehr freuen. Delta Cigarettenfabrik, Dresden-A. 16.

IN DER ENGSTEN WAHL

Von Josef Martin Bauer

Etwas voreilig war Eduard Wagenosner in dieses Erdenleben hineingeraten, und wenn er sein ganzes Leben lang knapp an jenen Dingen vorbeigefahren, die wir das Glück nennen, so trug vielleicht schon diese knappe Fehlrechnung bei seiner Geburt die hauptsächlich Schuld, obgleich zugetan werden muß, daß zum wirklichen Unglücke eines Menschenlebens mehr nötig ist als bloß dieses zeitweilige Fehltreten in den Dingen des Glückes. Es war nur jenes systematische Fehltreten, das wir vielleicht unangegründet jenen Menschen nachsagen, die am Morgen mit dem linken Bein zuerst aus dem Bett gestiegen sind. Ungefahr so verhielt sich auch Eduard Wagenosner, der seine Ankunft ins Leben gerade in dem Augenblick ankündigte, als seine Mutter sich den jungfräulichen weißen Schleier stecken ließ, um mit Eduards Vater Hochzeit zu machen. Bei solchen Hinderungsgründen mühe die Hochzeit um sechs Wochen verschoben worden. Zwar erkannte man dem jungen Erdenbürger nachträglich seine Legitimität und den Vatersnamen an, aber — rein buchmäßig ausgedrückt — war diese eben neu erstellte Lebensbahn mit einem Saldovortrag belastet, der nicht nur die Gewinn- und Verlustrechnung der vorangegangenen Zeit, wobei nach der eigenwilligen Logik der Buchführung der Übertrag von der Haben- auf die Sollseite erfolgte.

Die Mutter vergaß es dem jungen Eduard nie ganz, daß er unzeitgemäß gekommen war. Und das Leben blieb — sonst nicht dabei, den jungen Mann bis in die unmittelbare Nähe jener Dinge kommen zu lassen, die wir als das Glück oder wenigstens als den idealeren Zustand bezeichnen, um ihn dann, wo er schon in der engsten Wahl stand, auszuschneiden und am Glück vorbeigehen zu lassen. Der junge Eduard sollte, weil er nicht gänzlich unbegreifbar war, sich durch eine Prüfung nachprüfen lassen, ob er achtzig jungen Leuten in die engste Wahl jener Dreißig, die günstigstenfalls aufgenommen werden konnten. Er stand als Letzter auf der Liste — als der dreißigste —, aber der Mann, der die Prüfungen abnahm, irrte sich im Zählen und schied Eduard aus, weil er die Zahl bereits für fünfzig hielt. Merkwürdiger als das Mißgeschick des jungen Mannes und wollte ihn Schreiner werden lassen. Mit seiner mißglückten Aufnahmeprüfung hatte er jedoch die rechte Zeit verpaßt, und als neun Meister ihm bedauernd sagten, sie hätten eben einen Lehrling eingestellt, eben erst, gestern oder vorgestern, da war Eduard verblüfft über sein beharrliches Mißgeschick und meldete sich trotzig bei einem Zimmermeister, der noch eine Lehrstelle frei hatte, für das Handwerk an, das er nicht sonderlich schätzte und nur als das dürftigere Überbleibsel eines besseren Geschickes hinnahm.

Wenn Eduard verdrossen und zornig seine Arbeit tat, weil ihn die Hinterhältigkeit dieses Schicksals verstimmte, so ließ der Vater das alles nicht gelten und erzählte wie zum Trost so beiläufig von dem alten Onkel, der unbekanntes Aufenthaltsgelände irgendwo seine Hunderttausende verlebte, in Amerika oder in Australien oder irgendwo sonstwo in einem Goldgeland. Wenn er man erst einmal dieses Onkel fand, dann hatte man sich auch die Erbschaft seines großen Besitzes gesichert. Diese trostreiche Aussicht vermochte den jungen Mann nicht zu einer anderen Haltung zu bestimmen. Er glaubte nun einmal nicht mehr an eine wirkliche Güte des Geschickes, er arbeitete sich vom Lehrling zum Gesellen und vom Gesellen zum Meister empor, aber was half ihm der Titel eines Zimmermeisters, wenn die Mittel nicht reichten, um selbst ein Geschäft aufzumachen? Da kam der Vater eines Tages aufgeregt von einer langen Geschäftsreise heim und suchte lachend seinen Sohn auf: er hatte die Adresse des Onkels gefunden. Jetzt, wo die Zukunft erblickt werden konnte, verweigerte er, ohne die Hilfe dieses Onkels verweigerte er, verstieß Eduard sich auf diese Möglichkeit und sah dem Vater drängend auf den Mund, während dieser langsam die Vorgeschichte seiner Entdeckung erzählte. Aber in eben dem Augenblick, als der Vater ansetzte, um sein lachend behütetes Wissen loszuschlagen, geschah das Unerwartete,

das alle Hoffnung zerschlug. Die Aufregung war es wohl, die dem Vater so zugesetzt hatte. Er streckte die Hand aus, er lächelte, da begann die Hand zu zittern und das Lächeln zu erstarren. Wenige Augenblicke später war der Vater tot und nahm sein Geheimnis mit sich. Weil nun niemand mehr helfen konnte, versuchte Eduard seinen Weg ganz allein mit nichts sonst als seinem zähen Willen und seinem Trotz gegen das Schicksal. Es gelang in Jahren mit mühseliger Arbeit, was sonst mit einem Schlag hätte gelingen müssen. Eduard machte sich selbständig, Eduard schuf sich einen Kundenkreis, Eduard arbeitete sich empor zu einer bescheidenen Existenz. Der Bann schien gebrochen, der Wille und der Trotz hatte ihn wohl gebrochen. Aber als Eduard nun Zeit fand, an die Liebe und die Ehe zu denken, begann der Irrsinn wieder, und wieder hielt das Geschick ihn zum Narren, als er drüben in dem großen Schmittwarengeschäft um die Hand der ältesten Tochter anhielt, die jung und schön und reich war.

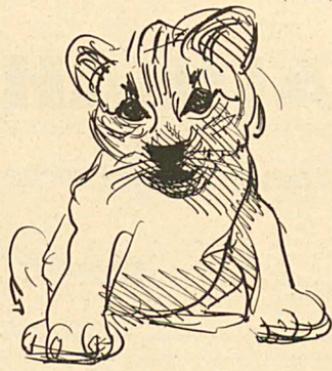
„Warum sind Sie gestern nicht gekommen?“ fragte der Vater des Mädchens. Gestern hätte die Tochter sich verlobt. Sie hatte den Zimmermeister von drüben gern gesehen, sie hatte vielleicht sogar auf ihn gewartet, aber nur bis gestern. Gestern hätte sie sich verlobt. Es war damit zwar noch nicht alles zu Ende. Der Schmittwarenhändler hatte noch vier Töchter. Er hatte noch die Elise, die nun ein kleines Geplänkel mit Eduard anging und ihm Hoffungen machte, wieweil man sich erzählte, daß sie noch mehreren jungen Männern in Liebe zugetan sei. Irgend einem von diesen Männern war sie wohl mehr zugetan und entschied sich, als Eduard schon nahe vor dem Ziel zu sein glaubte, für einen anderen. Da griff Eduard kurzerhand nach der dritten Tochter des Schmittwarenhändlers, die nicht schön war. Aus Trotz nahm er diese dritte und er dachte dabei gar nicht über die Liebe nach, aber es fand sich in all diesem Mißgeschick auch etwas Gutes, denn Eduards junge Frau, die nicht schön war, stand als tapferer Kamerad dem Mann zur Seite, wenn er in kleinen Dingen das zu erringen suchte, was andere als Glück mühselos neben dem Weg fanden.

Einen solchen Kameraden brauchte Eduard, denn es blieb so mit ihm, wie es begonnene hatte. Wenn er sich an einer großen Submission beteiligte für einen Staatsbau, wurde sein Angebot in die engste Wahl gezogen, um schließlich aus irgendwelchen Gründen abgelehnt zu werden. Das ging mit einer sturen Regelmäßigkeit immer so, und immer müde Eduard sich dann an die kleinen und kleinsten Aufträge halten, weil die großen, die den Erfolg und das Glück bedeuteten hätten, ihm entgingen. Es ging so, wenn Eduard

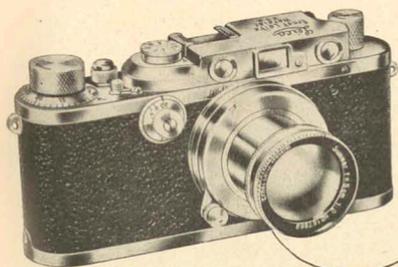
widerstrebend dem Anraten seiner Frau folgte und ein Los nahm. Er glaubte schon nicht mehr an solche Möglichkeiten eines unerwarteten Glückes, und der Ausgang des Versuches gab ihm recht. Wäre die Mittelzahl seines Loses statt einer Sieben eine Acht gewesen, dann hätte er gewonnen, aber sein Los hatte eben die Sieben in der Mitte. Nur um diese eine Ziffer fehlte es. Nur um eine beschämend kleine Kleinigkeit fehlte es, als der reiche Onkel nach seinen Erben forschen ließ, um sie mit einem anständigen Legat zu bedenken. Der Brief war ungenügend mit Freimarken versehen, und als der Briefträger den Empfänger durch das Werkstattfenster fragte, ob er die dreißig Pfennige Nachgebühr für einen Brief bezahlen wolle, weigerte Eduard sich, ohne erst lange nach dem Absender zu fragen. Irgend eine hinterhältige Kleinigkeit des Schicksals hatte ihn eben verstimmt, und in dieser Verstimmung schickte er den Glücksboten weg.

Als er später erfuhr, daß das Erbe anders aufgeteilt worden war aus seinem eigenen Verschulden, nahm er sich vor, auf keine solche Lotterie des Lebens mehr zu setzen. Es ging wohl auch anders im Leben, es ging wohl auch mit der Arbeit, mit der stiefmütterlichen Platte, mit einem zähen Trotz um Kleinigkeiten, wo das große Glück ihn immer nur in die engste Wahl nahm, um ihn in seinem Glücksglauben lächerlich werden zu lassen. Eines Tages, als schon die ersten grauen Fäden sich in seinem Haar zeigten und die Zeit kindlicher oder kindischer Hoffnungen für ihn schon vorbei war, mußte er in den Launen des Geschicks einen sonderbaren Wandel beobachten. Er wurde aufgefordert, in die Stadt zu kommen auf dem schnellsten Weg, um dort einen Auftrag zu übernehmen, wie er zeit seines Lebens noch keinen hatte ausführen dürfen. Telegraphisch forderte man ihn zum Kommen auf, die Frau ließ eilig nach, er mußte in den Launen des Gen Schrank, Eduard machte sich fertig, er mußte eilig machen, wenn er den Nachmittag noch erreichen wollte, der die einzige Möglichkeit zum rechtzeitigen Eintreffen bot. Aber — es ging wie gewöhnlich. Der Zug fuhr eben aus der Halle, als Eduard den Bahnsteig durchschritt. Der Aufzug wartete nicht auf ihn, er mußte warten, kam. Eduard schlief in dieser Nacht nicht eine Minute lang, er quälte seine Frau mit Vorwürfen, er schrie und tobte, und er wurde dann ganz still, als er die Morgenzeitung aufschlug und las, daß der Nachtzug vor der Einfahrt in die Stadt entgleist war. Eine lange Namenreihe von Toten stand da zu lesen, aber in dieser Reihe fehlte einer, der der Tod in die engste Wahl genommen hatte, um ihn schließlich doch noch aus dieser engen Wahl zu entlassen.

Obgleich die Frau diesen sonderbaren Zufall so zu deuten versuchte, wie Eduard sonst sein ständiges Vorbereiten am großen Glück deutete, wußte der Mann nicht begreifen, daß es das gleiche Spiel des Schicksals war. Er gab sich Frauengleich nie recht und bestritt darum auch hier ihre Berechtigung. Er begriff dann wohl, als ein halbes Jahr später ein jäher Sturm den eben aufgesetzten Dachstuhl eines Neubaus, den Eduard mit seinem Angebot nicht bekommen hatte, in ein Zerstörungs- und Trümmer walf und sechs Leute erschlug. Er mußte begreifen lernen, als er eines Tages zur Lohnzahlung an eine Baustelle fuhr und unterwegs die Mappe mit den Lohngehenden verlor. Der Mann, der sie fand, wurde eine Viertelstunde später überfallen, genau so, wie Eduard hätte überfallen werden sollen. Allmählich wurde ihm das Begreifen leicht gemacht, wo der Tod ihn suchte, so wie das Glück immer nur in die engste Wahl nahm, um ihn schließlich doch unberührt zu lassen. Und die Frau, die nach Frauenart dies alles längst richtig ausgedeutet hatte, sagte unterweisend ihren Kindern, sie sollten sich an ihrem Vater ein Beispiel nehmen. Allmählich wurde ihm das Begreifen leicht gemacht, wo der Tod ihn suchte, so wie das Glück immer nur in die engste Wahl nahm, um ihn schließlich doch unberührt zu lassen. Und die Frau, die nach Frauenart dies alles längst richtig ausgedeutet hatte, sagte unterweisend ihren Kindern, sie sollten sich an ihrem Vater ein Beispiel nehmen. Allmählich wurde ihm das Begreifen leicht gemacht, wo der Tod ihn suchte, so wie das Glück immer nur in die engste Wahl nahm, um ihn schließlich doch unberührt zu lassen. Und die Frau, die nach Frauenart dies alles längst richtig ausgedeutet hatte, sagte unterweisend ihren Kindern, sie sollten sich an ihrem Vater ein Beispiel nehmen. Allmählich wurde ihm das Begreifen leicht gemacht, wo der Tod ihn suchte, so wie das Glück immer nur in die engste Wahl nahm, um ihn schließlich doch unberührt zu lassen.



(Fr. Bielek)



Die Farben-
Photographie
ist da!

Die Leica ist auch hier führend!

Hundertjährige Erwartung und ein ebenso langes Streben ist jetzt erfüllt: Die Farbenphotographie — die dem Amateur zugängliche Farbenphotographie — ist endlich da! Was heute jedem Amateur an farbigen Momentaufnahmen möglich ist, das zeigt dieses erste „Farbige Leicabuch“ von Anton F. Baumann (herausgegeben von K. P. Karfeld) in einer bunten Schau.

Es ist nicht zuviel gesagt: Die Photographie steht am Anfang einer neuen Entwicklung. Unermeßliches Neuland liegt vor uns, und es zeigt sich, daß dieses Neuland unter ganz anderen Erkenntnissen steht als die alte Schwarzweißphotographie. Was für eine Pionierarbeit wird von uns gefordert: Neue Gesetze müssen geschaffen werden, Motivwahl und Aufnahmetechnik stellen neue Anforderungen. Wir müssen von Grund auf umlernen, wollen wir die gleichen künstlerischen Erfolge erzielen wie bisher.

Die weiten Möglichkeiten der Farbenphotographie hat Anton F. Baumann (den Leica-Freunden fast der ganzen Welt durch seine Pionierarbeit für die Leica seit beinahe einem Jahrzehnt bekannt) sofort erfaßt. Er hat sich von der Geburt des neuen Farbfilms an mit der Leica-Farbenphotographie beschäftigt. In intensivster Arbeit hat er auf dem neuen Gebiete der Farbenphotographie so viele Erfahrungen gesammelt und so viele Erfolge erzielt, daß er allen photographisch Schaffenden, die dieses Neuland miterobern wollen, wertvollen Rat und wertvollste Anregungen zu geben vermag. Baumann führt uns in diesem ersten „Farbigen Leicabuch“ behutsam in die neue Materie

ein, ohne zu bevormunden, ohne Entdeckerfreuden zu nehmen, nur bestrebt, anzuregen und uns vor unausbleiblichen Enttäuschungen zu bewahren.

Das schöne Buch enthält 90 farbige Abbildungen. Wir finden herrliche Landschafts- und Wolkenbilder, Meere und Seen, Nacht-, Innen- und Fliegeraufnahmen, Tiere und Pflanzen, Porträts und Gruppenbilder, Reportagen usw. Diese ersten farbigen Amateuraufnahmen mit der Leica stammen aus Nord- und Südamerika, aus Deutschland, Ungarn und aus den nordischen Ländern. Die Bilder sind unmittelbar vom Originalfilm, also vom 24×36 mm Dia ohne Retusche auf die Druckstöcke übertragen und im durchschnittlichen Format von 13×18 cm (und größer!) im Vierfarbendruck wiedergegeben. Die Farben des Original-Leica-Dias sind also naturgetreu erhalten. Darüber hinaus bringt das Buch eine Einführung in die Technik der Farbenphotographie aus der Feder erster Fachleute.

Aus dem Inhalt: Eine Viertelstunde Theorie. Etwas über Farbenlehre und Farbenphotographie. Von Dr. Hans A. Kluge, Berlin / Farbenphotos mit „Agfa-Color-Neu“. Von Dr. Otto Croy, Berlin / Wege zum farbigen Papierbild. Das Duxochrom-Verfahren. Von H. Stöckler / Die Technik der Farbenphotographie. Von Anton F. Baumann / Vom Farbandia zum Farbandruck. Von Dr. H. A. Kluge.

Lassen Sie sich das grundlegende, prächtige Buch in einer Buchhandlung vorlegen, oder in einem Fachgeschäft, das Photobücher führt:

Das farbige Leicabuch

Die Farbenphotographie, ihre Technik und ihre Möglichkeiten. Von Anton F. Baumann. Herausgegeben von K. P. Karfeld. Mit 90 meist ganzseitigen, farbigen Bildern. In Leinen gebunden RM. 12.50. Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München



Der Mann, der einmal höflich war

Ich ging nur drei Schritte hinter ihm, er schlug mir die Türe vor der Nase zu.

Das Lokal war überfüllt, ich mußte an seinem Tisch Platz nehmen. Er war groß und breit und der Ausdruck seiner klaren, fast wasserhellen Augen war freundlich offen und gutmütig.

„Sie haben vielleicht gar nicht bemerkt, daß ich hinter Ihnen eintreten wollte“, fragte ich ihn.

Der Mann lächelte mir zu. „Doch! Aber ich bin nicht der Portier dieses Hauses, der anderen Leuten die Tür aufhält.“

Ich suchte nach Worten und fand keine. „Machen Sie jetzt nur keinen Krach“, lächelte der Mann weiter. „Auch Sie können an mir nichts ändern. Ich war nur ein einzigesmal in meinem Leben höflich, und ich werde Ihnen jetzt davon erzählen.“

Empört lehnte ich ab: „Ich habe keine Lust, mit Ihnen auch nur ein einziges Wort zu wechseln.“

„Es wird mir niemand verboten können, daß ich, wie die anderen Gäste im Lokal, laut spreche. Ich verursache keinen außergewöhnlichen Lärm“,

sagte der Mann gelassen. „Wenn Sie mein Gespräch stört, bleibt Ihnen nur die Möglichkeit, an einem anderen Tisch Platz zu nehmen.“ Obwohl ich noch einmal eingehend und in höchster Not alle Tische musterte, konnte ich auch jetzt noch keinen freien Platz entdecken. Inzwischen hatte der Mann schon zu erzählen begonnen: „Schon als Kind hatte ich große Freude daran, wenn meine Spielsachen recht oft auf den Boden fielen und ich dann schreien konnte, damit meine alte Amme sich danach bücken und sie aufheben mußte. Als ich größer geworden war, entwickelte ich mich zum Schreckensgespenst für meine ver-

Es nutzt nichts, daß der Mensch gut und gerecht ist, solange ihm das Gegenteil bewiesen wird. Wenn jemand zu der alten Gabriele sagte: „Welch herrlicher Sonnenschein heute!“ so zog ganz gewiß in diesem Augenblick eine Gewitterwolke blitzschnell über die Landschaft, und Gabriele sah den Lügner vernichtend an. Wenn ein anderer jemand sagte: „Sieh, welche herrlichen Birnen ich eingekauft habe“, und er öffnete die Tüte, so hatte ganz gewiß der Händler irtümlicherweise Äpfel eingepackt. Gabriele war lang und dünn. Sie wandelte dahin als erhabener Zeigefinger des ungefähr gleichnamigen Erzengels. —

Als Herr und Frau Schwind ihre neue Wohnung bezogen, waren sie fröhlich. Kein Nachbar über, neben und unter ihnen! Als das letzte Möbelstück gestellt war, schlief Herr Schwind auf dem die Wohnungstür zu, umfaßte seine junge Frau und tanzte mit ihr durch die Wohnung. Dann gingen sie beide schlafen; denn es war später Abend. Lechend und singend standen sie am nächsten Vormittag auf, zwei lustige Vögel im lauschigen, ungestörten Nest. Scherzend nahm Herr Schwind die Milchkanne, neckend schrieb ihm sein junges Weibchen einen Einholzettelt aus, tändelnd gingen beide bis zur Wohnungstür. „Hallo!“, sagte Herr Schwind — denn er bekam die Tür nicht auf. „Nanal!“ sagte seine Gattin und schaffte es auch nicht. Die Tür hatte ein Sicherheitsschloß besonderer Eigenart. Es schnappte ein, wenn man die Tür schloß, aber es schnappte durchaus nicht mehr auf. „Nun müssen wir immerzu allein hier oben sein!“ rief die junge Frau mit so entzückendem Klagelaut, daß Herr Schwind sie erst abküssen mußte, bevor sie lachend und übermütig das Sicherheitsschloß angriffen.

Eine Stunde später lechten sie zwar auch noch übermütig, aber es kam nicht mehr recht vom Herzen. Lauschige Nester machen hungrig. „Versuche doch, das ganze Schloß abzuschrauben“, schlug die Frau vor. Da kein Handwerkzeug da war, versuchte es Herr Schwind mit dem Taschmesser, der Nagelfeile, dem Küchenbeil und dem Metall-Aschenbecher. Das Schloß blieb hartnäckig. Herr Schwind versuchte es weiter mit dem Schöpfköffel, dem Namensschild, dem Schuhanzieher ... Das Schloß blieb hartnäckig. Es war zwölf Uhr. Frau Schwind hatte inzwischen an die Wände geklopft, zwei Weinkrämpfe bekommen und einen Wutanfall. Um zwei Uhr endlich, als Herr Schwind schon aus zweiundzwanzig Schrammen blutete,

mehrmals das Schloß mit den Fäusten bedroht hatte und noch einige Küchen- und Speiseinstrumente zu Altmetall verwandelt hatte — um zwei Uhr endlich tönten Schritte auf der Treppe.

„Wohnt hier Schwind?“
„Jawohl!“
„Hier ist ein Telegramm. Machen Sie auf.“
„Ich darf nicht. Machen Sie das Telegramm auf.“
„Ich darf nicht.“

Nach fünf Minuten war der Postbote hinreichend überzeugt, daß ein Telegramm aufgemacht werden durfte, wenn eine Tür nicht aufgemacht werden konnte. Er las vor: „Ankomme 16 Uhr 25 Hauptbahnhof, Tante Gabriele“. Er versprach noch, einen Schlosser zu schicken. Seine Schritte verhallen.

„16 Uhr 25“, murmelte Herr Schwind dumpf. „Tante Gabriele! Sie verzehlt es nie, wenn ich nicht auf dem Bahnhof bin.“ — „Was geht mich deine Tante Gabriele an!“ heulte die junge Frau, „kann ich sie vielleicht essen? Und ich muß was essen. Ich habe Hunger!“ — „Ich habe auch Hunger! Ich arbeite jetzt schon vier Stunden!“ — „Arbeiten?“ erwiderte die Gattin und wie höhnisch nach die verbeulten, verbogenen, zersplitterten Küchen- und Speisegeräte.

Seiltänzerin

Von Wilhelm Pieper

Prahlend Schrittes tanze ich hin
Über das schwingende Seil.
Sie schauen alle, wie schön ich bin,
Und alle, als wäre ich Feil.

Perlen glitzern an meinem Leib,
Aber sie sind nur Glas;
Feller blinkt zum Leidtreiber
Meine Haut, den Betzen zum Spaß.

Aber bis heute gehst ich noch mir,
Bis heute bin ich noch fit;
Ich falle noch nicht, ich balancier'
Mit meinem roten Schirm.

Lächeln, es fließt ja wie gelber Schaum,
Ekeler Beifall ist.
Kupfhände werfe ich in den Raum
Einem, der mich erlöst.

Um drei Uhr klopfte es draußen. „Ich bin der Schlosser!“ Aufatmend setzte ihm Herr Schwind den Tatbestand auseinander. „Aha!“ sagte der Schlosser, „hat die Führung eine Kerbe?“ Noch nie war Herr Schwind aufgefallen, daß ein Schloß eine Führung und eine Führung eine Kerbe haben konnte. Dieses Schlosses Führung hatte sogar zwei Kerben, und Herr Schwind war beinahe stolz darauf. „Wieviel Federn hat das Schloß?“ fragte der Meister von draußen. — „Das weiß ich nicht.“ „Dann leuchten Sie mit einem Streichholz hinein und zählen Sie die Federn.“ Herr Schwind versuchte es. Nun ist nur eins möglich: entweder hat man das Auge am Schloß und will die Federn zählen, was aber wegen Lichtmangels unmöglich ist — oder aber man hat das Streichholz mit Licht am Schloß, dann kann man nicht mit dem Auge heran. Nachdem zwei Schachteln Streichhölzer verbraucht und vier Fingerkuppen verbrannt waren, sah Herr Schwind, daß sein Schloß mehr Federn als ein Hahn im Schwanz hatte. „Aha! Ich komme wieder“, sagte der Meister. Die Schritte verklangen.

Er kam nach einer Viertelstunde wieder und versuchte einiges. Die Schritte verklangen. Er kam bis 15 Uhr 45 alle zehn Minuten, sprach einige Trostworte und verschwand. Dann kam er nicht mehr wieder. Bis 16 Uhr 25 stand Herr Schwind vor dem Schloß, bedrohte es mit gräßlichen Sachen, verbog die letzten sechs silbernen Kaffeelöffel und brach dann zusammen. Es dröhnte furchterlich, als er auf die angespelcherten Altmetallberge stürzte. Frau Schwind hatte dem Kanarienvogel den Mauer-Kuchen entwendet und knappte daran. Gegen fünf Uhr erzitterte die Treppe. Tante Gabriele kam herauf. Sie klingelte energisch. „Ich kann nicht aufmachen, Tante“, wimmerte Herr Schwind, „ich konnte auch nicht zum Bahnhof kommen, weil ich das Sicherheitsschloß nicht aufbekomme.“

„Lüge nicht!“ entgegnete die Tante streng, „versuche es mit irgendeinem Schlüssel.“
„Es ist ein Kunstschloß, liebe Tante.“
Stille. Dann hörte man Tantes Klappen. Dann schnappte ein Schloß artig zurück, und der erhabene Zeigefinger Gabriele's stand sichtbar im Türhahmen. —
Es nutzt, wie gesagt, gar nichts, daß der Mensch gut und gerecht ist, solange ihm das Gegenteil bewiesen wird!

**Jetzt
machen wir erst
eine Weltreise...**

und dann...

und dann...

Noch scheint es ihnen wie ein Traum, daß all das viele Geld nun ihnen gehören soll. Und doch ist es fähle, nüchterne Wahrheit: ihr Los der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie hat einen der Haupttreffer gewonnen! Ein Anteillos war es, das nur 3, — NM je Klasse kostete und das jetzt alle ihre Wünsche er-

füllen wird! Wer wollte an solchen Möglichkeiten vorbeigehen? Die neue Lotterie beginnt am 22. April 1938 mit der Ziehung zur 1. Klasse. Wieder werden in 5 Klassen 343 000 Gewinne im Gesamtbetrag von 67.660.180, — NM auf 800 000 Lose ausgepfligt. Sichern Sie sich rechtzeitig ein Los!



Auch Sie können gewinnen!

Spiele Sie mit!

2 bis 100 Millionen bis neue Lotterie

2 · 1000000 2 · 200000
2 · 500000 10 · 100000
2 · 300000 12 · 50000

Außerdem 2 Gewinne zu je 75.000, — NM und 342 968 weitere Gewinne im Gesamtbetrag von 61.910.180, — NM. Alle Gewinne sind einnahmesteuernfrei! Sie erhalten den amtlichen Gewinnsplan und Originallose, soweit vorrätig, bei allen Staatslotterien Sattler-Einnahmen. Anfertigen, erhalten Sie auf Wunsch direkt von der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie, Berlin W 35, Viktorienstraße 29.

Der Präsident der Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie

Maier

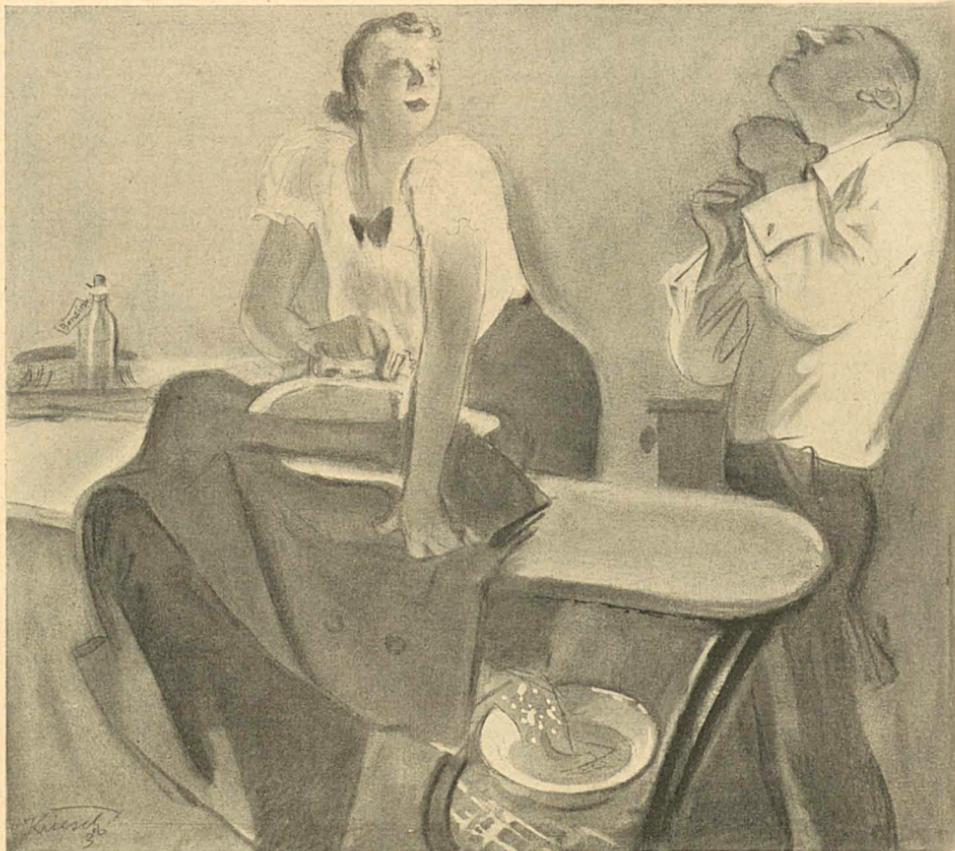


Good morning

(Erich Schilling)



„Goddam, schon wieder verschlafen! Jetzt nur rasch in die Hosen, damit ich wenigstens eine Faust in der Tasche machen kann!“



„Sag mal, was ist denn das in der Rocktasche?“ — „Ach, das ist der Steuerbescheid!“ — „Was? Den schicken sie jetzt in 'nem parfümierten Kuvert!“

Wahre Geschichten

Auf dem Dampfer ist eine Leihbücherei, der steht ein höfliches Herrchen vor, mit dem ich kürzlich ins Gespräch kam. Auf den ersten Laut hin konnte ich mit Vergnügen feststellen, daß er auch aus Sachsen, wenn nicht gar aus Birna stammte. „Sie sind Sachse?“ fragte ich der Höflichkeit wegen. „Nu, wodran mergen Se denn das?“ „Nu, an der Schbrache“, erwiderte ich. Darauf er, ganz verzweifelt: „Na, heern Se, ich weuß nich, wie das gomme, ich bin nu schon 35 Jahre bei der Seefahrt, aber die Schbrache werd mer nich los!“

*

Folgende Geschichte wurde mir von einem amerikanischen Freund erzählt, als er unlängst von einer Japanreise zurückkehrte. Er klagte darüber, daß die Japanische Sprache

im wahrsten Sinne des Wortes ein Ungeheuer sei. Jede andere Sprache sei relativ schnell zu erlernen. Für das Japanische indessen brauche man lange Monate, um sich auch nur die notwendigsten Alltagswörter einzuprägen. Mein Freund hatte gelernt, daß „Dozo“ etwa dem deutschen „bitte“ und „Arigato Gozaimasu“ etwa dem deutschen „danke sehr“ entspricht. Bei Gelegenheit nun lernte er auch den japanischen Ausdruck für den Morgengruß: „Ohio“. Au fein, dachte mein amerikanischer Freund, dieses Wort werde ich nie vergessen. Einer unserer nordamerikanischen Staaten heißt doch so. Doch bereits am nächsten Morgen kam er in Nöte. Er war in einem japanischen Hause zu Gast, und es lag ihm sehr viel daran, gerade hier japanisch „Guten Morgen“ zu sagen. Er trat ins Frühstückszimmer, auf einmal jedoch fiel ihm nicht mehr ein, was er sagen wollte. Unschlüssig blieb er stehen, zerbiß sich die Lippen und kratzte sich am Hinter-

kopf. Sicherlich hat er auch einen amerikanischen Fluch vor sich hingemurmelt. Zu dumm war es, so ein schlechtes Gedächtnis zu haben! Plötzlich ging jedoch ein frohes Leuchten über sein Gesicht und sich nach allen Seiten verbogend, rief er laut: „Texas...! Texas!“ R. J.

*

Des Löwen Fell

„Und was wünschst du dir zum Geburtstag?“ fragte der Vater in echter Sonntagslaune beim Frühstück. „Einen kleinen Löwen!“ antwortete der Vierjährige. „Noch einen?“ — „Einen liebendigen!“ „Wenn wir Millionäre wären“, rief der Vater, „weiß Gott, der Junge sollte seinen Löwen haben!“ Aber die Mutter erhob sich zornig und sprach: „Solange ich lebe, kommt mir kein Löwe ins Haus!“ D. P.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scherer, München. Der 31. Implicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.15. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D. A. W. V. 37: 1870. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt; wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1796. Postcheckkonto München 5720. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Woltzle 11.

Sherlok Holmes erledigt

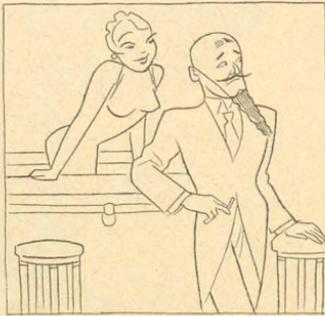
(Karl Arnold)



Sherlok Holmes dachte zwei Minuten scharf nach und stellte fest: der Juwelendieb sitzt heute abend in der Orient-Bar!



Sogleich begab er sich in sein Verwandlungskabinett und wählte für diesen Abend Bart mit Cutaway.



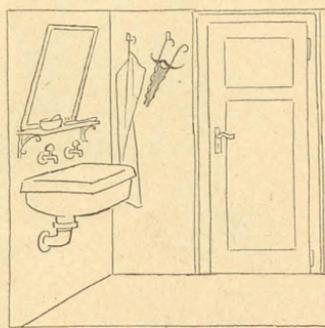
Kurz darauf saß er als Conte de Cavalier bei der blonden Sonja, an der Theke der Orient-Bar.



Perfekt französisch sprechend, bestellte er einen Gin Flip und stellte fest: Der dicke Herr an der anderen Seite des Bartisches ist Jimmy Ripper, der gesuchte Juwelendieb.



Mit Sonja fröhlich plaudernd trank Sherlock Holmes noch mehrere Whisky-Soda und so geschah es, daß er einmal weg mußte.



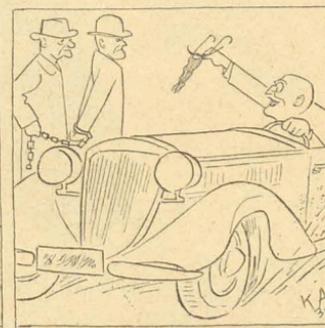
Ganz vertieft in seine Rolle als Kavalier mit guten Manieren, hing er im Vorzimmer der Toilette seinen Bart ab.



Jimmy Ripper, der sich nachschlich, sah den Bart und dachte: „Aha, also doch der Holmes“, hing den Bart selbst um und ging zurück zu Sonja.



Als sich aber der große Detektiv zur Garderobe schlich, um schnell das Lokal zu verlassen, holte der Juwelendieb den Hausdetektiv herbei und sagte: „Mein Name ist Sherlock Holmes. Der Herr, der oben seine Garderobe verlangt, ist der gesuchte Juwelendieb Jimmy Ripper, sofort verhaften!“



Der Hausdetektiv legte Sherlock Holmes die Handschellen an und stieß ihn hinaus in die dunkle Nacht. Der Juwelendieb aber sprang schnell in sein Auto, schwang fröhlich den Bart und rief: „April, April, Mister Holmes!“

Der Benimm

(K. Heiligenstedt)



„Sag mal, Trude, soll ich den Hut ablegen, wenn ich Rudi besuche?“
„Weißt du, das mit dem Hut ist eigentlich Nebensache!“